

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Schlang, Wilhelm: Ein Freund und Helfer des Hinkenden

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Ein Freund und Helfer des Hinkenden.

Wenn einer sich dermaßen in Gedanken eingesponnen hat, daß er seiner Umgebung kaum mehr achtet, so sagen die Leute von ihm: er macht Kalender. Damit — mag er wollen oder nicht — drückt der Volksmund aus, daß das Kalendermachen zu den Denkgeschäften gehört, aber der sehr verehrte Mitmensch ist auf dem Holzweg, wenn er meint, eine abgeforderte, in sich verschlossene Tätigkeit der Vorstellungsgaben, ein Zustand völliger Unaufmerksamkeit für die Dinge, die ringsherum vor sich gehn, kurz: ein einseitig Gedankenwesen genüge, um einen Kalender, den das Volk zum Hansbuch wählt, um sein Gemüt und Nachdenken daran zu bilden. Büchermachen und Gelesenwerden sind zweierlei. Man braucht nur ein Viertelstündchen vor einem großen Buchladen zu stehen, (länger als ein Viertelstündchen hält bei der Massenflut an Kriegsbüchern und Kriegsschriften keiner stand), so weiß man auch: es gibt nichts Geduldigeres als Papier und Druckerwärze. Nach vorsichtiger Berechnung lieferten die deutschen Pressen im Verlauf der letzten neun Monate allein etwa fünfundzwanzighundert Kriegsschriften; es kommen auf den Tag also ihrer acht Stück. Dafür sind die meisten Druckwerklein um so kurzlebiger, und das Wenigste davon dringt in die Stuben oder gar in die Herzen des Volks. Denn es weiß nicht jeder die Gewaltigkeit der jetzigen Verhältnisse so menschlich schön, aus so schlichtem Gemüt heraus darzustellen wie unser Landsmann Anton Zendrich.

Der Bücherschreiber im allgemeinen kann sich ergehen nach Lust und Neigung. Vom Kalendermacher wird verlangt, daß er Beziehung zum tätigen Leben wie zu den Vorgängen der Zeit habe; daß er sich mit seiner Kundschaft — so wollen wir die Gemeinde der Leser und Leserinnen nennen — so einfach und einleuchtend wie nur möglich auseinandersetze; daß er seine Wissenschaft eher wie ein schlichter Landpfarrer denn gleich einem Stadtgelehrten betreibe; daß er im Menschenherzen und in der Natur ein wenig Bescheid wisse; daß sein Spaß verträglich sei — er darf immerhin den Herrn Amtmann oder den Herrn Steuerrat ein wenig auf's Korn nehmen —, sein Ernst aber nicht nach sauren Weinen schmecke, denn bei solchen ist niemand gern zu Gast.

Wenn man es so nimmt, war unser Johann Peter Hebel, der Sänger aus dem Markgräflerlande, der Meister aller Meister in der schwierigen Kunst des Kalendermachens. Und der Leser glaube nicht, es käme von ungefähr, daß dieser kernhafte Sohn des Badnerlands auch eine wahre Fierde gewesen ist tiefmenschlich aufgefaßten Predigeramts. Hebel, der Allemann',

steht dem heutigen Geschlecht so nah, wie er unsern Altvordern gestanden — vielleicht noch um etliches näher. Des Rheinländischen Hausfreunds bald schalkhafte, bald ernste Erzählungen sind für viele Tausende ein Stück ihres geistigen und gemüthlichen Lebens geworden. Die Volksseele spiegelt sich in ihnen aufs aller-einfachste und allertreuerzigste; darum lieben wir diese Einfälle und Ergüsse einer warmen Persönlichkeit wie ein Stück unsres Selbst. Freilich, man muß auch lernen, mit solchen Dingen ordentlich und andächtig umgehn! Wenn einer alle Speisen, die die Küche liefert, unterschiedslos in sich hineinwürgt, so zählt er darum noch lange nicht zu den Feinschmeckern. Ebenso wenig wollen wir denjenigen als einen tüchtigen Leser gelten lassen, der unbesehen und ungeprüft jegliches Gedruckte durch seinen Verstandeskasten laufen läßt. Ein geübter Bücher- und Schriftenfreund hat vieles mit den Weinprüfern gemein: am Dufter, der dem Glas entsteigt, merken sie gleich, ob sie es mit einem richtigen Gottesstränklein zu tun haben oder mit einer jener Sorten, von denen der Berliner sagt: sie schmecken schön, weil er ihrer Herkunft nicht nachspürt.

Auf unsrem heimatlichen Boden ist früh ein reges Kalenderwesen erblüht. Hier hat sich auch der Mann angebaut, dem der „Hinkende“ als einem tätigen Freund und Mithelfer das wärmste Erinnern schuldet. Ja, dieser ausgezeichnete Landsmann, ein Volksfreund im echten Sinne des Worts, ist ein Menschenalter hindurch des „Hinkenden“ rechte Hand — man kann sagen: sein Kopf und Herz gewesen, und wahrlich! keinen Schritt tat der „Hinkende“ ohne dies treuliche Geleit. Möge das Andenken dieses Trefflichen unter den Nachlebenden weiterwirken, denn er selbst ruht seit vielen Jahren auf dem Karlsruher Gottesacker, der Schlummerstätte so vieler erlesener Geister, von inhaltvollem Tagewerk aus.

Der „Hinkende“ tritt in ein Jahr lebendiger Erinnerung an den Arbeits-, Kampf- und Weggenossen. Am 1. April 1816 wird ein Jahrhundert verflossen sein, seit Albert Bürklin — der Leser fühlt sich vom Klang dieses Namens vertraulich angeweht — zu Offenburg das Licht der unruhvollsten aller Welten erblickte. Also hatte der neue Erdenbürger mit dem größten Deutschen den Geburtstag gemein und er ist später — freilich auf einem ziemlich weiten Umweg — ein glühender Bismarckverehrer geworden. Die Familie Bürklin, die ihren Stammbaum ins sechzehnte Jahrhundert zurückleitet, gab schon den Vorgängern des unvergeßlichen Markgrafen Karl Friedrich ausgezeichnete Diener, meist Rechnungs- und Verwaltungsbeamte oder Seelsorger. Ihre Haupttugenden: treue Pflichterfüllung im großen und

kleinen, offener Sinn bei viel Beharrlichkeit, warmes Gefühl für Menschenwert, selbstloses Büchern mit dem ihnen von der Natur verliehenen Pfunde geleiteten auch unsern Albert durchs Leben. So ist denn auch sein Werdegang denkbar schlicht und einfach, aber der Vorjahre würdig und der Allgemeinheit nützlich verlaufen. Es ist eine wohlgeordnete Bürgerlichkeit, an der auch unsere Zeit sich recht wohl noch ein Beispiel nehmen kann.

In gesunder häuslicher Umgebung wuchs Albert Bürklin heran, und als der Vater seine Herdstatt in Karlsruhe aufgeschlagen hatte, begann Albert das sogenannte Lyzeum zu besuchen. Es ist dieselbe Lateinschule, an der Meister Hebel gelehrt hat und die vom Markgrafen mit dem Rechte betraut war, einen Landeskalendar zu drucken. In Karlsruhe bestand außerdem seit 1825 ein „Polytechnikum“, gewidmet der wissenschaftlich-gewerblichen Erziehung und mit ausgezeichneten Lehrkräften versehen. Diese Anstalt, die nachher ihren Ruf über ganz Deutschland verbreitete, bildete unsern Bürklin 1830 bis 37 in den Wissenschaften des Wasser- und Straßenbaus sowie des Maschinenwesens aus, so daß er, als man im Großherzogtum Baden anfang Eisenbahnen zu bauen, sich bald dem neuen großen Zweig menschlicher Unternehmungen widmen konnte. Im Dienste des badischen Staats hat Bürklin den Bau verschiedener Schienentrecken geleitet, und wenn er dem „Sinkenden“ so recht das Herz erfreuen wollte, so vertraute er ihm eine Eisenbahngeschichte oder Verwandtes. Was er eben, erzählend und dichtend, seinem eignen Berufskreise entnahm, das hatte allemal besondere Farbe und Frische. Mehr als vier Jahrzehnte diente Albert Bürklin dem Staat: im Herbst 1837 fertigte er als junger Brückenbaumeister im Wutachtal droben seine ersten Probestücke; als man 1880 schrieb, machte er Feierabend, das heißt, er schied aus allen Ämtern.

Am 8. Juli 1890 beschloß Bürklin nach längerem, schwerem Leiden seine Erdenpilgerschaft. Zwei Tage danach soll ein Teilnehmer der Bestattungsfeier — sie sagen, es sei der Kanzleirat gewesen, ein Freund des Verstorbenen von 1856 her — auf dem Karlsruher Gottesacker ein merkwürdig Gesicht gehabt haben: Just, wie sich der Sinkende dem Grab des heimgegangenen Kameraden näherte, da trat barhaupt auch ein anderer hinzu, eine freundlich-würdige Erscheinung in langem Ueberrock, ein Pfarrer nach dem ganzen Außern — und er ward als Meister Hebel erkannt in dem Augenblick, da er einen Kranz von Wald- und Feldblumen „seinem wackern Schüler“ darbrachte. Ueber dem Ganzen aber, in düstigen Umrißen, habe eine hohe, feierliche Frauengestalt sich aufgerichtet, wie man sie auf dem Niederwalde sieht,

und der erhobene Kranz in ihrer Rechten kündete dem verstorbenen Kalendarerschreiber und Wohltäter ein immerwährendes Gedenken. Das Traumbild aber — denn dafür wird es zu nehmen sein — ist festgehalten vom Kalender des „Lahrer Sinkenden Boten“ im Jahrgang 1890, und der Leser wird nichts dawider haben, wenn wir das Helglein im heurigen nochmals aufleben lassen.

Dem Schreiber dieses Gedenkblatts, obwohl er an jener Trauerfeier teilnahm, ist jenes Traumbild nicht selber begegnet; aber ein anderes haftet von damals in seinem Gedächtnis. Das ist ein Aufzug von vierundzwanzig Tuchen, die in lauter Anzügen desselben blauen Tuchs und gleichen Zuschnitts dem Sarge folgten — Zöglinge des Ersten deutschen Reichswaisenhauses, zu dem Albert Bürklin zusammen mit Moriz Schauenburg, seinem Verleger, die hauptsächlichste Anregung gab und für das er, um Mithelfer und Stifter zu werben, mehrere seiner unvergleichlichen Standreden geschrieben hat, die ersten beiden zu diesem Zweck 1877 und 78 mit der bekannten Ueberschrift: „Viele Wenig machen ein Viel“. Denn durch Sammlung freiwilliger Beiträge noch so bescheidener Art, durch Zigarrenabschnitte und dergleichen sollten die Mittel für dies Werk reiner Menschenliebe aufgebracht werden. Das Werk steht seit nunmehr dreißig Jahren wohlgeborgen am Hang des Berges Altvater zu Lahr, umweht vom Geiste des Manns, dessen edles Herz uns am meisten durch diese Zufluchtsstätte der Elternlosen beglaubigt ist.

Auch Bürklins schriftstellerischer Erstling ist schließlich nichts anderes als ein Zug fürsorglicher Menschenliebe. Er hatte just das Schwabenalter überschritten, als er den „Kanzleirat“ schrieb. Hier war das häusliche Leben eines Beamten im unteren Staatsdienst abgesehen, der das Kunstwerk fertigbringen soll, mit 1200 Gulden Besoldung einen Mindestaufwand von 1605 Gulden und 8 Kreuzern für sich und die Seinen zu bestreiten. Es war eine Betrachtung, wie gemacht für den Kalender; sie fand aber durch ein größeres Blatt, die „Badische Landeszeitung“ den Weg zu den Lesern. Nun hatte, fast um dieselbe Zeit, Herr Moriz Schauenburg in Lahr einen Preis ausgesetzt von zehn Dukaten für die beste Erzählung. Denn ihm, weil er doch den Kalender des „Sinkenden Boten“ druckte und unter die Leute brachte, lag viel daran, einen Helfer und Mitarbeiter aufzuspiiren, der so recht zum Volk in dessen unverbildeter Sprache reden könne. Nach etlichen Monden standen siebenundzwanzig Arbeiten zur Wahl, und Herr Schauenburg, wie er bei Sängereften gesehn, berief einen Kreis von Prüfern, gelehrte und ungelehrte, die vorhandenen Leistungen nach Güte und Wirkung auszuloben.

Da war es denn eine Geschichte von tiefer und dennoch leichtfaßlicher Lebenswahrheit, eine Handwerkergeschichte, der alle Urteiler den Preis zumäßen. Sie hieß „Die Brüder“, hielt zwischen Ernst und leisem Scherz fein die Mitte und stammte als ein Musterstück von Anschaulichkeit von demselben, der den vielbesprochenen „Kanzleirat“ geschrieben. Herr Schauenburg, der Vater des jetzigen, ein Westfale, konnte seinen Lesern, denen er die Geschichte übergab, die erfreuliche Mitteilung machen, der Verfasser, Eisenbahninspektor Albert Bürklin, habe versprochen, dem Hinkenden Boten auch in Zukunft zur Unterhaltung und Erheiterung seiner Leser behilflich zu sein.

Das Versprechen ist treulich gehalten worden, denn über dreißig Jahre trat kein Kalender des Hinkenden die Wanderung an, ohne mit Albert Bürklins gemütvoll unterhaltlichen Erzählungen, mit Einfällen seiner beweglichen Laune und seinen Weltbetrachtungen ausgerüstet zu sein. Hin und wieder hielt Bürklin den Zeitgenossen im Gewand des Hinkenden auch eine Strafpredigt, und ordentliche Stockhiebe sausten dann auf die Narrenjacken hernieder.

Albert Bürklin, der Geschichtenmann, trat auch gleich als ein fertiger Meister hervor: Wahrheit und Erfindung verbanden sich aufs glücklichste, und seine Arbeiten haben alle ein gesundes Ausmaß, das heißt, sie sind nicht länger oder kürzer, als der Gegenstand es verlangt. Und wieder wie beim Hebel, mit dem er ganz in der Weise des oberbadischen Stammes fühlte: seine Erzählungen sind nicht wie ein blendendes, aber dafür um so kälteres Funkenwerk, sondern erwärmend gleich dem lieben Sonnenlicht. Des ferneren hat Bürklin mit Meister Hebel auch das gemein, daß er eine kleine Erfahrung, ein Erlebnis, einen Scherz — kurz, was er so während der Ausübung seines Berufs, in einer Werkstatt, auf der Landstraße oder im Wirtshaus erhaschte, nachher mit allem Reichtum seiner Erfindungsgabe zu einer Erzählung ausbildete und auf eine Nutzenanwendunguspitzte. Der Leser, wenn sein Geschmack nur nicht an neumodischem Geschichtentram verdorben ist, fühlt es gleich heraus: was dieser

Bürklin schreibt, stammt nicht von einem licht- und lustfeuen Bücherwurm her; man hat es mit einem Mann zu tun, der bei Leben und Natur in die Schule gegangen ist. Es braucht auch keiner lang über den Gestalten nachzugrübeln, die durch diese Volksgeschichten gehn; bald mit der einen, bald mit der andern ist der Leser, im Guten und im weniger Guten, verwandt.

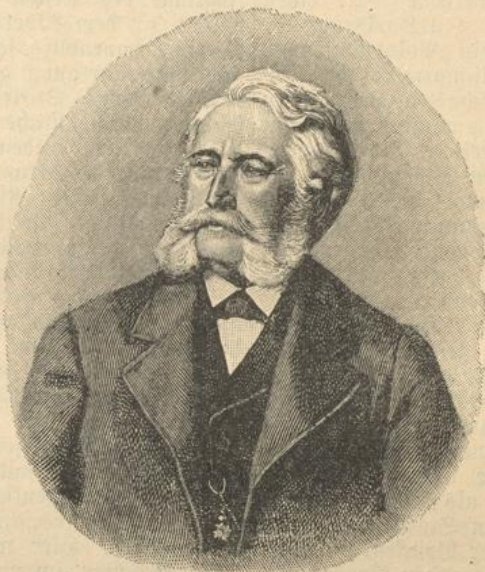
Bürklins Geschichten sind in vielen Tausenden von Abdrücken über ganz Deutschland und weit über die Fremde verbreitet. Weil aber ein Kalender, sobald er etliche Jahre alt geworden ist, leicht in Abgang gerät und das dauernd Wertvolle darin doch nicht mit ihm der Vergessenheit anheimfallen soll, so hat Herr Schauenburg eine Sammlung der auf viele Jahrgänge verteilten Geschichten gedruckt: drei schmucke Bändchen, die als treue Diener am Wort und Geist neben Hebels „Erzählungen des Hausfreunds“ auf jedem Bücherbrett stehen sollten.

Es gibt Kalender des „Lahrer Hinkenden Boten“, die fast ganz allein von unserem Bürklin geschrieben sind. Aber wie denn der rauschendste Bach zuzeiten austrocknet oder ein ausgewählter Rebberg keine Trauben geben mag, so geschah es einmal mit unserm Kalendermacher, dem Herrn Oberingenieur. Es war im Frühsommer, wo es draußen in der Natur zu reifen

beginnt, aber auch der Kalender reif werden soll. Albert Bürklin ging nach der Amtslast des Tags im Karlsruher Schloßgarten lustwandeln und dachte: schöner haben die Amfeln und Nachtigallen nie gesungen als heuer! Ist auch ein erbaulicher Fun als Geschichtenschreiben. Wir wollen ein wenig lauschen und den Hinkenden warten lassen.

Herr Schauenburg, der Drucker, sandte ein Brieflein um's andere, sanfte und eindringliche Mahnung, in die Landeshauptstadt, und was gab endlich unser Bürklin zurück? Nichts als den Stoßseufzer: „Der Kalender bringt mich noch um!“

Da fing Herr Schauenburg es anders an und schrieb dem Bürklin: wenn sein Amt ihn zufällig nach dem Oberland führe — zu Lahrwarte ein neues Fäßlein auf den Anstich. Und



Albert Bürklin.

richtig! der Herr Oberingenieur und Landtags-
abgeordneter — er ist damals noch Volksver-
treter gewesen, einer der besten — hat eine
Tagfahrt tun müssen nach Dinglingen und es
ward nachher in Lahr eingesprochen. Der Gast-
geber hat heißen den Wein heraufkommen und
ein Frühstück herrichten — ein gut oberländi-
sches. Wie nun der Herr Oberingenieur die Herr-
lichkeiten gebührend beehrte: den Markgräfler,
Ansehe des Jahrgangs 85, ein Pärlein Brat-
würste nebst geprägten Herdäpfeln
— da schlich Herr Schauenburg,
sonst ein Ehrenmann vom Scheitel
bis zur Sohle, auf den Zehen-
spitzen hinaus und der Gast merkte



Und der erhobene Kranz in ihrer Rechten kündete dem verstorbenen Kalenderschreiber ein immerwährendes Gedenken.

Beförderung des Kalenders zum zweitenmal
wäre angewandt worden.

Fast ein Vierteljahrhundert trennt uns von
dem Manne, der in heitrrer und ernster Fär-
bung seines Wesens ein Stück badischen Volks-
tums bildete; aber noch stehen wir zu ihm in
tiefer Dankeschuld. Die Seele vieler hat
Albert Bürklin gestalten helfen, indem er freie,
gesunde, männliche Anschauungen unter Bür-
gern und Bauern verbreitete. Wenn auch, wie
Brieife an Eltern und Braut dartun,
sein Ausdruck früh mündig geworden
war, so zählte er doch keineswegs zu
den Schnellschreibern, sondern er gab
sich Rechenchaft von allem, was er

dachte und sagte.
Und es gehörte
Bürklin zu jenen,
die das Gesetz ihres
Handelns in sich
selber tragen und,
ohne rechts oder
links zu sehen, ein-
zig ihrem Gewissen
folgen. Einmal —
es war nach seiner
Verlobung mit der
Breibacherin Julie
Dejepte — äußerte
sich Bürklin so:
„Was ich als recht
und gut erkannte,
werde ich durchfüh-
ren und nicht das
Urteil der Welt
scheuen; mein eige-
nes Urteil und das
Urteil derer, die
mich kennen, ist mir
maßgebend, und
meine Selbstach-
tung heißt mich da-
nach handeln!“ ...

n einem
man hat
bei denen
t. Es brau-
taten nach-
schichten ge-
er andere
eniger (Oma-
len Zand-
land und
seil aber
alt gene-
das dazw-
ihm der
Herr Schau-
e Samml-
ele Jahrg-
Geschicht-
drei Jahre
die als
n Wort
n Hebel
des
auf jedem
ehen soll-
Kalender
stehenden
ganz alle
n Bürklin
sind. W-
r rausch-
zeiten
er ein
lebberg
eben mag
einmal
enderma-
n Ober-
war im
no es bra-
tur zu
reif
der
reien
Amien
er! Je
freisch-
en und
r, lund
eind-
dt, und
Nicht
bringt
ders
im
— 17
Antik

Schauenburgs
Hand: er solle, so wahr der Herr Schauenburg
lebe, nicht wieder aus der Haft entlassen sein,
er liefere denn, Schwarz auf Weiß, das Schluß-
stück zum fälligen Kalender!

Also sind einem gewissen Jemand noch nach
aufgehobener Tafel die Bratwürste versalzen
worden und der Markgräfler hat ein Nach-
geschmäckle gehabt; aber nach ein paar Stun-
den legte der Herr Oberingenieur (er hatte
gute Miene zum bösen Spiel gemacht) in die
Hände seines merkwürdigen Gastgebers das
Schlußstück des Kalenders, wie es längst im
Kopfe ausgedacht war und nur von rüstiger
Feder sauber hingesezt zu werden brauchte.
Herr Schauenburg ließ zur Verfühnung noch
einen Markgräfler kommen und man hat nichts
davon gehört, daß das gefährliche Rezept zur

So steht Albert Bürklin vor uns als ein ganzer,
aufrechter Mann, als ein Vertreter gesunden
Fortschritts in Denken und Wissen, als ein
sinnreicher Ausleger der Natur und des
Menschenherzens, und solange es einen Hinken-
den gibt, soll das Andenken des Freundes und
Volksbildners in Ehren gehalten sein.

Aber nicht nur dem Hinkenden, — vielen
Tausenden deutscher Leser ist Albert Bürklins
geistige Hinterlassenschaft ans Herz gewachsen,
und wir dürfen als gewiß annehmen, daß auch
die Kommenden seine Schriften sich gern zu
Eigentum gewinnen. Denn aus ihnen spricht
ein Tiefmenschliches, das über allen Zeitströ-
mungen seinen Wert behält und würdig ist,
immer tiefere Wurzeln zu schlagen.

Wilhelm Schlang.